Zeitschrift: Der Schweizer Freidenker
Herausgeber: Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 4 (1918)
Heft: 1

Artikel: Die neue Religion
Autor: Szoton, H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-406968

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dass deren rasche Ausbreitung im Lande den ernsten Bemühungen der Frauen zu danken war.“ Über die Feudalzeiten sagt er: „Die soziale Lage der Zeit und die Vorherrschaft des Buddhismus und Konfuzianismus arbeiteten Hand in Hand, um die Unterdrückung der Frau herbeizuführen“. Die Analogie zwischen den Erfahrungen der japanischen Dame und ihrer europäischen Schwester ist ausserordentlich. (Es gibt noch eine Analogie, nämlich zwischen der Haltung der buddhistischen Priester und jener der römisch-katholischen Priester im Mittelalter oder selbst im heutigen Süditalien. „Der Sünden des gegenwärtigen Priestergeschlechts“, sagte Count Okuma gelegentlich eines Interviews, „sind viele, und die Hölle, von der sie predigen, ist ihresgleichen bereitet“. „Die Mehrzahl der Priester ist gänzlich entartet und hoffnungslos unwissend“.)

Man betrachte die beiden folgenden Bilder; das eine stammt aus dem Jahre 2000 v. Chr. und das andere aus dem Jahre des Heils 1850:

1. Bild. Zweitausend Jahre vor der christlichen Zeitrechnung „war die Frau in Egypten freier und geehrter, als sie es jetzt in irgend einem Lande der Welt ist. Sie war die Herrin des Hauses . . . Sie erbte in gleicher Weise wie ihre Brüder und hatte die freie Verfügung über ihr Eigentum. Sie konnte gehen, wohin sie wollte, und sprechen, mit wem sie wollte. Sie war ‚rechtlich dem Manne gleich‘, wie M. Paturet sagt, ‚sie hatte die gleichen Rechte und genoss die gleiche Behandlung‘. Und dieselbe Autorität bemerkt, dass sie nicht als *Mutter,* sondern als *Weib* als ein Wesen von gleicher Würde derart geehrt wurde. Die Polygamie bestand in der Theorie; indessen konnte die erste Frau im allgemeinen in ihrem Ehevertrag genaue Bedingungen stellen, welche diese verhinderten. Die Inschriften zeigen, sagt Maspero, dass sie bis ans Lebensende ‚die Geliebte ihres Gatten und des Hauses Herrin blieb‘“.

2. Bild. In dem erleuchteten Boston konnte um das Jahr 1850 (unter dem allgemeinen englischen Rechte) die Frau kein Eigentum innehaben, weder ererbtes noch verdientes. Eine Frau, gleichviel ob verheiratet oder ledig, konnte weder ein Vertrauensamt, noch ein Machtamt bekleiden. Sie wurde nicht als Bürger anerkannt. Der Stand einer verheirateten Frau war wenig besser als der eines Dienstboten. Infolge des allgemeinen englischen Rechtes war ihr Gatte ihr Herr und Meister. Er hatte allein auf sie und ihre Kinder zu achten, ihrer Unmündigkeit wegen. Er konnte sie bestrafen, „mit einem Stocke, nicht dicker als dieser Daumen“, und sie konnte nicht gegen ihn klagen. Er war der Eigentümer von allem, was sie einbrachte und verdiente. Sie hatte keine persönlichen Rechte und konnte kaum die Seele ihr eigen nennen. Ihr Gemahl konnte ihr die Kinder stehlen, sie ihrer Kleidung berauben, den Familienunterhalt vernachlässigen: es gab keine Rechtshilfe für sie.

(Schluss folgt.)

Die neue Religion.

Die neue Religion, mit der Herr Prediger G. Tschirn in Wiesbaden uns bescheren will, und die von dem „unfehlbaren Autoritäten-Konzilium“ als für das Freidenkertum unerlässlich anerkannt worden ist, lässt als Formalprinzip die „freie Selbstbestimmung“ zu. Bestimmen wir also selbst und beurteilen wir, wie die frischgebackene Religion mit den Gedanken und Empfindungen eines Freidenkers in Einklang zu bringen ist.

Es heisst: „Ein Bekenntnis freien Denkens ohne Dogmenzwang“ und: „Ich *beuge* mich in *Ehrfurcht* vor der ewigen Macht, die erhaben über den Rahmen einer menschenähnlichen Persönlichkeit — —“ Mit anderen Worten: Du darfst sehen, hören, riechen, schmecken, ganz frei, ohne Zwang, aber lasse Dir zuerst den Kopf abschneiden. — „Ich beuge mich in Ehrfurcht“. Vor wem? Vor keiner menschenähnlichen Persönlichkeit! Eine menschenähnliche Persönlichkeit wäre noch etwas, das, wenn nicht unmittelbar, jedoch vorstellungsweise unseren Sinnen zugänglich ist, also etwas, worüber wir noch *urteilen,* d. h. frei denken können. Man empfiehlt uns aber, an eine Macht zu glauben, die unsern Sinnen ganz unzugänglich, unseren Gedanken daher vollständig unfassbar ist. Das Freidenken gehöre also in die Rumpelkammer und man müsse sich danach und auf Empfehlung der Monisten-Autoritäten vor dem *unfassbaren* Gespenst in Ehrfurcht beugen. — Gewiss, jeder von uns, wenn er an die Grenze seines Erkenntnisvermögens gelangt, bleibt mehr oder weniger in Staunen und Bewunderung vor dem „Unfassbaren“ stehen. Und wenn es Herrn G. Tschirn beliebt, sich vor diesem in Ehrfurcht zu beugen, so ist es seine persönliche Sache. — Auch können wir nichts dagegen einzuwenden haben, wenn er auf Grund dieses Kniebeugens die alte protestantische Kirche in eine neureformierte Form zu bringen sucht, die jedenfalls vom Freidenken so absticht wie das „Himmelreich“ von der Menschenerde. Allein welche freigeistige Zumutung, dass die „Freidenker“-Autoritäten (Häckel-Forel) diese Religion uns Freidenkern anempfehlen!

Der brauchbare Kern der Philosophie.

Die folgende Skizze beabsichtigt, in möglichst allgemein verständlicher Weise die Voraussetzungen der Philosophie, ihr Ziel und den Weg zu ihr zu zeigen, um dann auf ihren brauchbaren Kern, als die Hauptsache, zu kommen.

I.

„Philosophie“ bedeutet wörtlich übersetzt: Liebe zur Weisheit. Es ist ein Sammelbegriff für einen weitreichenden Komplex (Zusammenhang) wissenschaftlicher Disziplinen, welche untereinander sehr verschiedenartig sind. Sie werden vereint unter dem Gesichtspunkte, welcher das Ziel in sich enthält: *Philosophieren* ist das die Hülfen aller Einzelwissenschaften zusammenfassende Streben nach einer menschenmöglich *richtigen Welterfassung,* und die Philosophie wäre, wenn sie in ihrem Erkenntnisziel einen Abschluss erreicht hätte, die endgültige wahre Welterfassung. Eine der bekanntesten Definitionen (Worterklärungen) gab Kant: „Philosophie ist die Wissenschaft von den Grenzen der Vernunft“, d. h. etwa: die Philosophie sucht innerhalb der menschlichen Vernunft, soweit es ihr vermittels des an sich beschränkten Denkens möglich ist, sich ein richtiges Bild von der Welt zu machen. Man möchte natürlich gerne erkennende Gewissheit und Wahrheit über die Verhältnisse der Wirklichkeit, in welcher unser Leben sich abspielt, haben, um Stellung zu nehmen.

Wenn nun auch ein jeder, der aus persönlichem Bedürfnis unvoreingenommen nach einem abgerundeten grundlegenden Wissen sucht, als angehender *Philosoph* anzusehen ist, so stösst doch die beabsichtigte Erreichung von gesicherten Erkenntnissen auf besondere Schwierigkeiten. Der ausserordentlich grosse gegenständliche Umfang des in Betracht kommenden Gebietes, das riesige Kunterbunt der vorhandenen phil. Literatur, die verschiedensten Veranlagungen der einzelnen Autoren, das krasse Gegenübertreten der mannigfaltigsten Richtungen, das jeweilige persönliche Besserwissenwollen, dann der Umstand, dass von mancher Seite imvorhinein unsachliche Einzelzwecke, welche den Blick für „das Ganze“ nur trüben können, verfolgt werden, bringen es fertig, dass *das heutige Gesamtbild* der philosophischen Situation ein höchst trauriges und abstossendes ist; trotz ausgedehnter Erörterungen in Fachwerken ist auch nicht einmal dort eine nähere Uebereinstimmung über das Wesen der Philosophie zu finden. Ausser einem selbständigen Sinne, der beim Studium der widersprechendsten Systeme sich nicht selbst verliert, gehört zum erfolgreichen Betriebe philosophischer Studien wohl eine gewisse angeborene Veranlagung zu konsequentem wissenschaftlichen Denkenkönnen und Denkenwollen, und neben eiserner Energie und Hingabe an einen Zweck, welchem praktischgeschäftliche Erfolge fern liegen sollten, ist ein riesiger Zeitaufwand unvermeidlich, denn es liegt für den Philosophiebeflissenen eine Nötigung vor, sowohl auf die letzten Gründe und Grenzen unserer Erkenntnisfähigkeit zurückzugehen, als auch in die Geschichte der Philosophie sich einzuarbeiten, als auch die Einzelwissenschaften in Betracht zu ziehen; dann verbleibt noch die Aufgabe, die durch originales Durchdenken gewonnenen Ergebnisse mit einander möglichst in Einklang zu bringen durch Aufstellung von ganz allgemeinen, auf alle Zweige zutreffenden Prinzipien, sodass schliesslich aus dem Studium der Einzelheiten (aus der Analysis, Zerlegung) und nachfolgender gedanklicher Zusammensetzung (Synthesis). alles gewonnenen Materials ein widerspruchsloses harmonisches Abbild der wirklichen Welt sich ergibt, eine universale Theorie der Welt, als das Resultat streng *theoreti-*

Weiter: „Ich glaube aus ganzer Denkens- und Gemütskraft an das *anfangslose, unendliche, lebendige* höchste *Wesen*". Wiederum alles was meine Gedanken nicht erfassen. Das reinste Gespenst, ein Revenant, eine Wiederkehr ins Mittelalter, zum heiligen Ausspruch des heiligen Augustinus: Credo quia absurdum. Persönliche Sache des Herrn Tschirn ist es wiederum zu sagen: „Ich glaube — —" Macht er aber aus diesem Satz eine „Religion", d. h. will er dazu eine Gemeinschaft bekehren und verpflichten, so nimmt dieser Satz die Form des Imperativs: „Du sollst glauben!" an. Und welchem freidenkenden Menschen lässt sich ein solcher Imperativ aufbinden? So wenig wie „Du sollst lieben!", „Du sollst hoffen!" oder liebe X oder Y!" oder „Beuge Dich in Ehrfurcht!" u. dgl. Es sind meines Erachtens weniger die Dogmen für sich als vielmehr die Imperative, mit denen diese Dogmen behaftet sind, die zu den Religionskämpfen und der Inquisition des Mittelalters führen, Imperative von Glauben, Hoffen und Lieben, die unter dem Mantel der Religion leicht in Pest, Hunger und Krieg ausarten. Es ist ja gerade das Widersinnige eines solchen Imperativs: „Ich glaube —" oder: „Du sollst glauben —", das allen Religionen zugrunde liegt, welches die Folgeerscheinungen des Hasses und der Unduldsamkeit bis zur Vernichtung in sich einschliesst. Man befehle oder empfehle einem, mit den Augen zu hören oder mit den Ohren zu sehen, und bevor das zustande kommt, vergehen diesem das Hören und das Sehen. Gerade so führt der Grundsatz jeder Religion und der von G. Tschirn: „Du sollst glauben" oder „Ich glaube" zur Unterdrückung jedes freien Gedankens und jeder freien Regung.

„Ich glaube aus *ganzer* Denkens- und Gemüts*kraft* —" Es bleibt hiermit für *unsere Sinnen*, für das „jammervolle Irdische" nichts übrig, unsere ganze Kraft muss nur noch dem einen Ziel, dem „Himmelreich", dem unfassbaren, unendlichen und anfangslosen Gespenst zugewendet und geopfert werden. Und hiermit wird einem heuchlerischen Pharisäertum Tür und Tor geöffnet, ein Pharisäertum, das jede „wahre" Religion in sich einschliesst. Und wo noch die Kraft zur *Selbsterlösung* durch *eigene Vernunft* hernehmen, von der Herr Prediger G. Tschirn einleitend spricht? Nein! Nicht einmal die alten Religionsstifter muteten ihren Gläubigen so viel Sklavensinn zu.

H. Szoton.

Der Krieg als Lehrmittel für unser Volk.

Die „Emmenthaler Nachrichten" schreiben in ihrer Nummer vom 7. Februar 1918 unter obigem Titel u. a. folgendes:

„Hat die Kirche günstigen Einfluss erhalten? Das ist schwer zu sagen. Die kirchlichen Früchte reifen langsam. Viele hat eine augenblickliche Erregung ergriffen. Es kamen viele zur Kirche, die man lange Jahre nicht mehr gesehen hat. Wie sie sich aber an den Kriegslärm gewöhnten, da ist einer und der andere zurückgeblieben. Sie alle sind wieder taub geworden.

Das religiöse Leben hat gewonnen. Die Religion ist ein Fundament, das stärkt in den Stürmen des Lebens. Gott hat den Krieg nicht gemacht; *aber er will der Menschheit durch diesen Krieg einen neuen Weg bahnen, der aufwärts führt.* Die Verwüstungen sehen wir wohl, aber den Segen können wir noch nicht erkennen. Wir wollen uns besinnen auf unsere Würde, Mannhaftigkeit und *Schweizerstolz.* Ein jeder fange bei sich an, zu beherzigen, was der Krieg lehrt." — —

Es ist schade, dass viele immer nocht nicht mehr daraus gelernt haben. Diese ewige Phrasendrechselei! Nach bald vier Jahren dieses furchtbaren Massenmordens kommt man immer noch mit der alten Phrase, der „Zuchtrute Gottes." Wirklich eine „göttliche" Erziehungsmetode. Es wäre nun doch einmal an der Zeit, mit diesen dummen Geschichtchen aufzuräumen. Viele andere haben doch etwas gelernt, d. h., was sie schon wussten, hat sich bestätigt, dass uns die Kirche und alles Beten zu Gott nicht helfen kann, die Kirche, die ja selbst Mitwirkende an diesem Elend ist. Sie haben auch gelernt, dass gerade durch diesen Nationalitätenstolz das Dümmste, was es gibt, der Krieg mit all diesem Elend heraufbeschworen wurde, und weiter wütet. Krieg und Pfaffentum gehören längst nicht mehr in unsere Zeit. Aufwärts, vorwärts wollen wir streben, aber nicht durch schöne Phrasen und Ausüben von Schandtaten, sondern durch ein friedliches Zusammenleben und produktives Zusammenarbeiten. — Ob Schweizer oder Deutscher, Franzose oder Belgier, Chinese oder Neger, was hat doch das zu bedeuten; *Menschen* sind wir und als ehrliche Menschen wollen wir leben, indem wir einander gegenseitig lieben, ehren und achten und Hand in Hand am Gesamtwohl der Menschheit arbeiten. Dann haben wir ein Paradies auf Erden, das mehr wert ist als auf einen zweifelhaften Himmel im Jenseits zu hoffen.

E. K.

Aus der freigeistigen Bewegung.

Eine im Februar 1918 neu gegründete

Gesellschaft für ethische Kultur.

Diese Vereinigung ist *in Olten* ins Leben getreten. Sie gibt eine *Sammlung freigeistiger Schriften* heraus im Verlag eines der Mitbegründer der Gesellschaft, Hermann Hambrecht in Olten. Anmeldungen zum Beitritt in die Gesellschaft sind auch an diese vorgenannte Stelle zu richten. Im 1. Heft der freigeistigen Schriften: Der freie Mensch, von Ed. Lichthammer (aus dem im Freidenker vielleicht gelegentlich einige Sätze abgedruckt werden könnten) wird zum *Programm der Gesellschaft* für ethische Kultur folgendes gesagt: Alle, die heute

---

scher *Philosophie*. Die *praktische* Philosophie oder die praktische Welt- oder Lebensanschauung befasst sich alsdann mit dem Handeln nach den gefundenen theoretischen Richtlinien. Theoretische und praktische Philosophie vereint, sind die Grundlage unserer gesamten *Kultur*. Hartmann: „Die Forderung Platons, dass die Philosophen die Welt regieren sollen, ist keine Chimäre; sie ist schon immer wahr gewesen und wird es immer mehr werden; der philosophische Geist ist imstande, für den Fortschritt der Welt (der Kultur) Direktiven zu geben."

Nietzsche: „Die eigentlichen Philosphen sind Befehlende und Gesetzgeber; sie bestimmen erst das Wohin und das Wozu des Menschen." Daran ändert nichts, dass die Philosphie zeitweilig dem Drucke der Verhältnisse nachgebend z. B. im Mittelalter unter dem Schutze der Klöster stehend genötigt war, ein ihr unziemliches Pfaffengewand zu tragen: die sogen. scholastische Philosophie.

Die wahre Philosophie, so kann man sagen, fängt da an, wo der unbedingte Respekt vor Autoritäten aufhört, wo insbesondere der Mensch die metaphysisch-konfessionellen Kinderschuhe abgelegt hat und als selbständiger und ehrlicher *freier Denker* sich der umgebenden Welt, welche ihn selber in langer Entwickelung hervorgebracht hat, unbefangen gegenüberstellt, ihre „Rätsel" entdeckt und sich eine durch wissenschaftliche Erkenntnisse begründbare Welterfassung zu erarbeiten versucht. „Unsere Universitäten *waren* einst Stätten, welche den freien Gedanken bewusst hegten und pflegten, welche ja zuweilen auch den Kirchen und den Staatsregierungen trotzten (Tönnies im „Freien Wort" 1. XII. 1914 S. 451 ff)" Heutzutage werden der rücksichtslosen Wahrheitsforschung leider wiederum die mannigfaltigsten Hindernisse in den Weg gelegt. Insbesondere der offiziellen resp. Universitätsphilosophie schreiben Staat und Kirche, hier Hand in Hand gehend und wie zwei Auguren lächelnd über die Hülflosigkeit und Widerstandslosigkeit der grossen Masse sich die Hände drückend, solche Ziele vor, welche in erster Linie ihnen selbst und der Begründung ihrer Herrschaft dienen; vor gewaltsamen Massregelungen des freien Denkens pflegen sie beide hierbei gelegentlich nicht zurückzuschrecken.

Unter dem verwendeten Ausdruck „*ehrlich*" möchte ich im besondern verstehen: unvoreingenommen, auf eine wahre und richtige Erkenntnis als Selbstzweck *abwartend* angelegt, mag deren Endergebnis hinauslaufen, wohin es wolle. Hartmann: „Wem nicht die Erkenntnis Selbstzweck ist, der tut wohl, der Philosphie fernzubleiben!" Schopenhauer: „Die Elendesten unter den Elenden sind diejenigen, welche behufs Brotgewinn philosophieren." Als warnendes Beispiel steht da die konfessionelle Metaphysik, die Lehre von einer sogen. „jenseitigen" Welt im Himmel, Hölle oder Fegfeuer. Sie war von jeher ein höchst lukratives Geschäft. „Das freie Wort" konstatierte einmal, dass allein in Deutschland „den Armen am Geiste" auf den Totenbetten jährlich von Priestern und Nonnen etwa 400 Millionen Mark abgeknöpft werden für das Versprechen auf bessere Plätze im Himmelreich; man erinnere sich auch an den Ablasshandel!